

Herne Anzeiger



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbjährlich Mark 1.08, monatlich Mark 0.18, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 0.20 — einschließlich 48 Pf. Postgebühren, hierzu Bestellgeld 26 Pf. — Postkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Gobinger Anzeiger, Gerthor Anzeiger
Druck und Verlag: Koeppers & Röttches, Herne
Hermann-Öhring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumbühne 4 Pf., im Textteil 26 Pf., Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf., Wähler- und Gemeindefestkalender je mm 3 Pf., Wähler- und Auskunftsgebühren 25 Pf., Fernsprecher: Sammelnummer 82541 / Drahtschlüssel: Anzeiger Herne.

Nr. 65 (Erstes Blatt)

Freitag, den 18. März 1938

33. Jahrgang

Streiflichter

Zur Rede Mussolinis

Wir wissen, wie sehr gewisse ausländische Kreise in den letzten Tagen ihre Hoffnungen auf ein Verlangen der Waise Berlin—Rom gesetzt hatten. Wir wissen auch, wie diese Kreise heißen und was Geistes Kind sie sind.

Mussolini hat am Mittwoch in seiner Rede vor der Kammer beim Namen genannt, als er erklärte, daß die Rechnung der Demokratie, der Freimaurerei und der Dritten Internationale falsch war. Sie mußte falsch sein, denn in finstlicher Einsicht können diese Kreise das Wesen des Nationalsozialismus und des Faschismus nicht begreifen, die beide die geistigen Grundlagen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem italienischen Volke sind. Gerade in diesen Tagen, in denen die internationalen Brunnenerverfälscher und Querscheiter wie Vasegler auf eine Beute lauerten, nämlich in diesem Falle auf eine Differenz zwischen Berlin und Rom, mußte die durch den genialen Weltbild der größten Staatsmänner unserer Zeit, durch Adolf Hitler und Benito Mussolini geschlossene Brücke sich bewähren. Und sie hat sich bewährt. Sie hat sich fester und härter gesetzt als jemals zuvor. Sie hat sich bewährt zur Freude des deutschen und italienischen Volkes und im Interesse des europäischen Friedens, aber sie hat sich auch bewährt zur Enttäuschung jener Klauen, die ihre Lebensaufgabe in nichts anderem erblicken als in der Schürung von Haß und der Vorbereitung von Konflikten.

Die Waise Berlin—Rom begründet sich nicht nur auf der aus der nationalsozialistischen und faschistischen Einstellung resultierenden Sympathie zwischen beiden Völkern, sondern auch auf der Realpolitik, die der Führer und der Duce betrieben. Sie hat nichts mit dem Schleichwegen der heute noch vielfach gebräuchlichen Vorkriegsdiplomatie zu tun, ebenso wenig wie sie phantastischen Zielsetzungen zuneigt. Der realen Einstellung der führenden Staatsmänner in Berlin und in Rom ist auch die Haltung gegenüber Deutsch-Österreich entsprungen, die nach der deutschen Seite hin geht, den Ruf des Rufes zu hören, und nach der italienischen Seite hin die Erkenntnis zu Grunde liegt, daß das geschichtliche Geschehen der letzten Tage naturgemäß war. Aber die einzelnen Phasen der italienischen Einstellung hat der Duce ausführlich vor der Kammer berichtet.

Die Hindus rebellieren

Seit einiger Zeit bereitet bekanntlich die politische Spannung in Indien der britischen Regierung wieder große Sorgen. Auch die übrige Welt richtet wieder stärker ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung, in deren Hintergründe auch die Moskau-Agitation eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Als Hauptursache, die einer Entspannung der Lage in Indien im Wege steht, bezeichnet ein französisches Blatt den Gegensatz zwischen Hindus und Moslems u. a. wie folgt: Die Hindu-Moslem-Beziehung in Indien besteht schon lange, ehe die ersten portugiesischen Siedler sich an der Westküste Indiens niederließen, aber niemals war sie so ernst wie jetzt. Der Streit hat wirtschaftliche und religiöse Grundlagen und spielt eine wichtige Rolle im sozialen Leben des Landes. Wenn das englische Parlament so lange Zeit zum Beschluß des „Indien-Gesetzes“ brauchte, so deshalb, weil die damalige Frage der Vertretung von Hindus und Moslems in den Provinzregierungen eine Schwierigkeit bereitete. Trotz der uneigennütigen Bemühungen von Männern, wie Gandhi, Aga Khan und Motilal Nehru kam es zu keiner Einigung in den Provinzen, wo die Muselmanen in der Mehrzahl sind, nämlich Bengalen, dem Punjab und dem Sind. Schließlich griff Lord Macdonald den gordischen Knoten, indem er den drei Bezirken eine mohammedanische Mehrheit zusprach. In diesen drei Provinzen läuft das Widerwerk der politischen Verwaltung scheitern ohne Störung, aber unter der Oberfläche bleibt der Klassenkampf, der Haß zwischen den beiden Gemeinschaften immer der gleiche. Das ist vor allem in Bengalen der Fall, wo die Hindus ihrer Vorrechte im Parlament verlustig gingen. Noch gefährlicher ist die religiöse Situation in den anderen Kongress-Provinzen, wo die Mohammedaner in der Minderheit sind.

Soeben wird über schwere Zusammenstöße zwischen Hindus und Mohammedanern in Jubelpore (Mittelindien) berichtet. Ueber die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt. Krawalle dieser Art werden sich wiederholen. Es gibt zahlreiche Anlässe, die, wie z. B. die Flaggenfrage und der Streit um die Nationalhymne, immer wieder die Geister beunruhigen werden. Der Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern wird England noch weiterhin schwere Sorgen bereiten.

Österreichische Truppen kommen nach Süddeutschland

Einmarsch am 18. März.

Wien, 17. März. Zur Verlegung der kameradschaftlichen Verbundenheit aller Teile des deutschen Volkes, zum Kennenlernen der militärischen Einrichtungen und der Sehenswürdigkeiten deutscher Städte werden in der Zeit vom 18. bis 23. März Teile des bisherigen österreichischen Bundesheeres nach Süddeutschland verlegt.

Die Truppen werden in den Standorten Süddeutschlands voraussichtlich am 18. März in den frühen Nachmittagsstunden eintreffen. Folgende Standorte werden für die genannten Tage den Besuch deutsch-österreichischer Truppen erhalten:

München: Eine gemischte leichte Artillerieabteilung.
Bamberg: Ein gemischtes Dragoner-Regiment.
München: Ein gemischtes Infanterie-Regiment und ein gemischtes Telegraphen-Bataillon.
Würzburg: Ein gemischtes Pionierbataillon.
Die Truppen treffen mit der Bahn in den einzelnen Standorten ein. Außerdem wird der Standort Augsburg ein gemischtes Kraftfahr-Bataillon erhalten, das im Landmarsch eintrifft.

Deutsche Reichsgesetze in Österreich

Ein Erlass des Führers über die österreichische Landesregierung / Ein „Reichsbeauftragter für Österreich“

Berlin, 17. März. Im Reichsgesetzblatt Teil I Nummer 26 vom 16. März 1938 sind im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich u. a. folgende Reichsgesetze und Verordnungen veröffentlicht worden:

Erster Erlass des Führers und Reichsführers über die Einführung deutscher Reichsgesetze in Österreich vom 15. März 1938.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 ordne ich an:

1. Der Geltungsbereich der Verordnungsblätter des Reiches erstreckt sich auf das Land Österreich.
2. Reichsgesetze, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 verkündet werden, gelten für das Land Österreich, sofern ihre Inkraftsetzung für das Land Österreich nicht ausdrücklich vorbehalten ist.

Eine Reichsmark = 1 Schilling, 50 Groschen

Der Zahlungsverkehr geregelt / Reichsbank übernimmt Geschäftsbetrieb der österreichischen Nationalbank

Berlin, 17. März. Der Führer und Reichsführer hat folgende Verordnungen zur Durchführung der Wiedervereinigung des Landes Österreich mit dem Reich erlassen:

Verordnung zur Durchführung der Wiedervereinigung des Landes Österreich mit dem Deutschen Reich vom 17. März 1938.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 (RGBl. I, S. 237) ordne ich an:

1. Geht die Zahlungsmittel im Lande Österreich ist gleich einem Schilling 50 Groschen.
2. Der Reichsmarktschatzmeister wird ermächtigt, alle derzeit zwischen dem Deutschen Reich und dem Lande Österreich geltenden Rechtsverhältnisse des Zahlungsverkehrs abzuändern oder ganz oder teilweise außer Kraft zu setzen.
3. Der Reichsmarktschatzmeister wird ermächtigt, Waren österreichischen Ursprungs ganz oder teilweise für zollfrei zu erklären.

Im Lande Österreich sind vom Tage des Inkrafttretens dieses Erlasses folgende anzuwenden:

1. Das Reichsflagengesetz vom 15. September 1935 mit der Maßgabe, daß Juden das Tragen des Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten ist;
2. Das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933;
3. Das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 1. Dezember 1933 in der Fassung des Gesetzes vom 3. Juli 1934;
4. Das Reichsstatthaltergesetz vom 30. Januar 1935 mit der Maßgabe, daß Verfügungen der Reichsminister an den Reichsstatthalter in Österreich bis auf weiteres der Zustimmung des Reichsministers des Innern bedürfen;
5. Die Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936;
6. Das Reichsgesetz über die Meldepflicht der deutschen Staatsangehörigen im Auslande vom 3. Februar 1938.

4. Diese Verordnung tritt mit der Verkündung in Kraft.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 (RGBl. I, S. 237) ordne ich an:

1. Die Geschäftsführung der österreichischen Nationalbank geht auf die Reichsbank über.
2. Die österreichische Nationalbank tritt in Liquidation und wird von der Reichsbank für Rechnung des Reiches abgewickelt.
3. Mit der Übernahme des Geschäftsbetriebes übernimmt die Reichsbank das gesamte Personal der österreichischen Nationalbank unter Aufrechterhaltung der bestehenden geschäftlichen und vertraglichen Rechte in ihre Dienste.
4. Diese Verordnung tritt mit der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 17. März 1938.
Der Führer und Reichsführer:
Adolf Hitler

Alle hören heute die Reichstagsrede

Aufruf des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels

Berlin, 17. März. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels erläßt folgenden Aufruf:

Deutsche!

Das große deutsche Volk ist erstanden. 75 Millionen Deutsche sind unter dem Banner des Hakenkreuzes geeint. Die tausendjährige Sehnsucht aller Deutschen ist erfüllt. Am Freitag, dem 18. März 1938, 20 Uhr, wird der Führer vor dem Deutschen Reichstag sprechen. Alle Volksgenossen hören über den Rundfunk seine Rede. Die Partei trifft rechtzeitig Vorbereitungen für den Gemeinschaftsempfang in Sälen und Gasküchen.

Heber alle Gender

Berlin, 17. März. Die Reichstagsführung in der Krolloper am Freitag, dem 18. März, 20 bis 22 Uhr, wird von Deutschlandsendern, von allen Reichssendern, vom Deutschen Kurzwellenender und vom deutsch-österreichischen Rundfunk übertragen.

Triumphfahrt durch das Spalier der Millionen



Die Reichshauptstadt Berlin empfing am Mittwochnachmittag den Führer der geeinten deutschen Nation mit einer überwältigenden Begeisterung. Millionen Volksgenossen säumten den Weg, den der Führer nahm, um ihn mit ihren Jubelrufen zu begrüßen. Auf unserem Bilde sieht man die Wagenkolonne mit dem Führer auf dem Wege vom Flughafen zur Reichstagsfeier. (Schere-Bilderdienst-M)

1. Überleitungsvorschriften erläßt der Reichsminister des Innern oder der Reichsstatthalter in Österreich mit Zustimmung des Reichsministers des Innern.

2. Dabei können Vorschriften des Reiches oder Vorschriften des Landes Österreichs einander angeordnet werden.

3. Entgegenstehende Vorschriften des Landes Österreich treten außer Kraft.

Dieser Erlass tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Wien, 15. März 1938.
Der Führer und Reichsführer:
Adolf Hitler.
Der Reichsminister des Innern:
Friedl.

Erlass des Führers und Reichsführers über die österreichische Landesregierung vom 15. März 1938.

Auf Grund des Artikels 2 des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 und des § 2 Ziffer 4 des ersten Erlasses über die Einführung deutscher Reichsgesetze in Österreich vom 15. März 1938 ordne ich an:

1. Die österreichische Landesregierung führt die Bezeichnung „Österreichische Landesregierung“.
2. Ich beauftrage den Reichsstatthalter in Österreich mit der Führung der österreichischen Landesregierung. Er hat seinen Sitz in Wien.

Der Reichsstatthalter wird ermächtigt, die Geschäftsverteilung der Landesregierung mit Zustimmung des Reichsministers des Innern zu regeln.

Der Erlass tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Wien, den 15. März 1938.
Der Führer und Reichsführer:
Adolf Hitler.
Der Reichsminister des Innern:
Friedl.

Verordnung zum Gehe über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 16. März 1938.

Auf Grund des Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 ordne ich:

1. Die Zentralstelle zur Durchführung der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ist der Reichsminister des Innern.
2. Er kann seine Befugnisse auf einen Beauftragten übertragen, der seinen Sitz in Wien hat und die Bezeichnung „Reichsbeauftragter für Österreich“ führt.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan kann dem Reichsbeauftragten für Österreich Befugnisse übertragen.

Der Reichsbeauftragte für Österreich wird deshalb gemeinsam vom Reichsminister des Innern und dem Beauftragten für den Vierjahresplan bestellt.

München, den 16. März 1938.
Der Führer und Reichsführer:
Adolf Hitler.
Der Reichsminister des Innern:
Friedl.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan:
Göring, Generalfeldmarschall.

Der Sinn der neuen Verordnungen

Durch eine heute veröffentlichte Verordnung des Führers und Reichsführers wird der Reichsmarktschatzmeister ermächtigt, die Einführung von Waren aus Österreich für zollfrei zu erklären. Auch in dieser Beziehung ist beabsichtigt, die bestehenden Fälle nur insoweit aufrechtzuerhalten, als dies mit Rücksicht auf die beiderseitige Wirtschaftstruktur noch erforderlich ist.

Auch der Abbau der österreichischen Einfuhrzölle für Lieferungen aus dem übrigen Deutschen Reich befindet sich in Vorbereitung. Es wird der österreichischen Landesregierung überlassen, die hierzu bezüglichen Maßnahmen zu ergreifen.

Durch dieses Umlaufverhältnis wird das Lohn- und Preisniveau in Österreich auf einer gesunden und entwicklungsfähigen Basis normalisiert, wobei besonders auf die Lohn- und Rentenempfänger Rücksicht genommen wurde.

Eine weitere Bestimmung der Verordnung ermächtigt den Reichswirtschaftsminister zur Änderung oder Aufhebung der Devisenbeschränkungen im Verkehr mit Österreich. Die hierauf bezügliche Verordnung des Reichswirtschaftsministers, welche bereits in Vorbereitung ist, wird es ermöglichen, daß der Reiseverkehr nach Deutschland nach Österreich alsbald ohne jede Beschränkung erfolgen kann und daß der österreichische Warenexport in das übrige Deutschland weitgehend erleichtert wird.

Dem gleichen Zweck dient eine weitere Bestimmung der Verordnung, welche den Reichsminister der Finanzen ermächtigt, die Einfuhr von Waren aus Österreich für zollfrei zu erklären. Auch in dieser Beziehung ist beabsichtigt, die bestehenden Fälle nur insoweit aufrechtzuerhalten, als dies mit Rücksicht auf die beiderseitige Wirtschaftstruktur noch erforderlich ist.

Auch der Abbau der österreichischen Einfuhrzölle für Lieferungen aus dem übrigen Deutschen Reich befindet sich in Vorbereitung. Es wird der österreichischen Landesregierung überlassen, die hierzu bezüglichen Maßnahmen zu ergreifen.

Rundfunkhörer!

Ladet die Volksgenossen, die kein Rundfunkgerät besitzen, zum gemeinsamen Empfang der Führerrede im Reichstag in Euren Heimen ein!

nahmen allmählich unter Wahrung der Interessen der österreichischen Wirtschaft im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister durchzuführen.

Ein weiteres Geleik verfügt die Liquidation der österreichischen Nationalbank durch die Reichsbank für Rechnung des Reiches. Das Personal der österreichischen Nationalbank wird von der Reichsbank unter Aufrechterhaltung der bestehenden gesetzlichen und vertraglichen Rechte in ihre Dienste übernommen.

Bundesbahnen gehen auf das Reich über

Berlin, 17. März. Die Reichsregierung hat folgende Verordnung über den Übergang der österreichischen Bundesbahnen erlassen:

Verordnung über den Übergang der österreichischen Bundesbahnen auf das Reich vom 17. März 1938.

Auf Grund von Artikel 3 des Gesetzes vom 18. März 1938 über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich (Reichsgesetzblatt I, Seite 237) wird folgendes verordnet:

§ 1. Das bisher von der Unternehmung „Österreichische Bundesbahnen“ treuhänderisch verwaltete österreichische Bundesvermögen und das Vermögen des Wirtschaftskörpers „Österreichische Bundesbahnen“ werden von der Deutschen Reichsbahn als Sondervermögen des Reiches verwaltet.

§ 2. Der Wirtschaftskörper „Österreichische Bundesbahnen“ ist aufgelöst. Die Führung des Betriebes der bisher von diesem Wirtschaftskörper betriebenen Eisenbahnen und sämtlicher Nebenbetriebe geht auf die Deutsche Reichsbahn über. Diese tritt in alle Rechtsverhältnisse ein, die aus dem Bestand oder aus der Betriebsführung des Wirtschaftskörpers stammen.

§ 3. Diese Verordnung tritt am 18. März 1938 in Kraft.

Die zur Durchführung, insbesondere zur Eingliederung der österreichischen Bundesbahnen in die Deutsche Reichsbahn erforderlichen Vorschriften erläßt der Reichsverkehrsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern.

Der Reichsminister des Innern

ges. Fritz

Der Reichsverkehrsminister

ges. Dornmüller.

Gleichzeitig mit dieser Verordnung hat die österreichische Landesregierung mit Zustimmung der Reichsregierung folgendes Geleik erlassen:

§ 1. Der Wirtschaftskörper „Österreichische Bundesbahnen“ ist aufgelöst. Die Führung des Betriebes der bisher von diesem Wirtschaftskörper betriebenen Eisenbahnen und sämtlicher Nebenbetriebe geht auf die Deutsche Reichsbahn über. Diese tritt in alle Rechtsverhältnisse ein, die aus dem Bestand oder aus der Betriebsführung des Wirtschaftskörpers stammen.

§ 2. Dieses Geleik tritt am 18. März 1938 in Kraft. Mit seiner Durchführung sind die österreichischen Minister für Handel und Verkehr und für Finanzen betraut.

Österreich rückt von der Diplomatenloge auf die Regierungsbank

Die für Freitag, den 18. März, 20 Uhr einberufene dritte Sitzung des dritten Reichstages im Dritten Reich

kann als die historisch bisher überaus bedeutsame aller Zeiten in Deutschland durchgeführte Reichstagsungemeinde betrachtet werden. Zum ersten Mal werden seit Gründung des Kaiserreiches in einem deutschen Reichstag die Vertreter des Landes Österreich nicht in der Diplomatenloge sitzen, sondern als die Vertreter eines deutschen Landes, auf den ihnen zukommenden Plätzen der Regierungsbank. Auf der Tagesordnung steht heute als einziger Gegenstand „Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung“.

Die Zusammenkunft der Mitglieder des Reichstages hat seit der letzten Sitzung am 20. Februar d. J. wiederum eine Veränderung erfahren. Der Staatsminister, Reichstagsabgeordneter Wilhelm Rosenbaum, Redinghaufen, ist verstorben. An seiner Stelle ist der Landrat in Lüdinghausen (Westfalen), Barthel, in den Reichstag eingetreten.

Keine Fahrradsteuer mehr in Wien

Abschaffung unpopulärer Einrichtungen

Wien, 17. März. Bei einem Empfang von in- und ausländischen Pressevertretern im Rathaus betonte Bürgermeister Dr. Neubacher in einer Ansprache, daß die Stadt Wien mit der nunmehr einleitenden nationalsozialistischen Verwaltung einen ungeahnten Aufschwung erleben werde. Noch in diesem Jahre werde es gelingen, die ungeheure Arbeitslosigkeit in dieser Stadt zu beseitigen. Wir wollen, erklärte der Bürgermeister, daß das deutsche Wien, das Hamburg des Ostens des Großdeutschen Reiches, seinen herrlichen Rang unter den deutschen Städten behält. Wir wollen mit jeder anderen deutschen Stadt in Wettbewerb treten und bleiben.

Dr. Neubacher kündigte an, daß unpopuläre Einrichtungen wie die Fahrradsteuer aufgehoben würden und künftige Maßnahmen, die die nächsten Tage und Wochen in Wien im Zeichen der bevorstehenden Volksabstimmung stehen werden, die heute schon gewonnen sei.

Annemarie

Roman von PAUL HAIN

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht

13. Fortsetzung

Ältes Kapitel.

„Das war sehr dreist von dir, mein Lieber“, flüsterte Ina hervor und stampfte mit dem Fuß auf. „Es war niederrichtig!“

Sie steht Hans Jochen im Musikzimmer gegenüber. Die Tage ist längst zu Ende, man hat den „Rucksack“ natürlich aufgehoben, es hat eine delikate Tagemahlzeit im Freien, im Park hinter dem Gutshaus, gegeben, nun ist es später Nachmittag, die Gäste aus Berlin gehen ihren eigenen Unterhaltungen nach.

Hans Jochen hat die Hände in die Taschen seiner Hausjacke gefächelt. Er hat Ina ausreden lassen, die ihm vor einer Viertelstunde ins Musikzimmer gerufen hat. Er hat sich denken können, was sie von ihm will, nachdem sie vorher im Beisein der anderen nur konventionell-höfliche Worte getauscht haben.

„Du mußt sagen, du hast dich sehr gehen lassen, Hans Jochen!“

„Entschuldige“, antwortet er, „aber mir scheint doch, als ob du es warst, die sich gehen ließ, liebe Ina. Auch armenige Jünger sind Gottesgeschöpfe. Du warst, verzeih, wirklich sehr unbeherrsch!“

Die Jörnesteute flüchtet ihm in der Erinnerung an jene Szene in die Stirn.

Ina hat schmale, klammernde Augen. Sie ist nicht gewohnt, sich Vorhaltungen machen zu lassen.

„Mir einladig die Reittippteile aus der Hand nehmen und sie zerbrechen —“ flüstert sie erregt hervor.

„Weißt du die mißbrauchte Ina?“

Wieder stampft sie mit dem Fuß auf den Fußboden. „Ich hab' nicht voraussetzen können, daß sich das Mädel dazwischenmischen würde. Aber was rede ich denn noch lange darüber?“

„Du mußt überlegener werden, Ina. Beherrscher. Und es schadet keinem Menschen, wenn er ein Unrecht einfließt.“

Verwundert blickt ihn die grauen Augen an.

„Unrecht? Das Mädel wird die Ziege erjagt bekommen. Es wird sich schon melden.“

Neue Erfolge der Nationalen

Die Stadt Caspe völlig erobert / Zahlreiche strategisch wichtige Höhen besetzt

Bischof, 17. März. Wie der spanische Nationalenführer mitteilt, haben die nationalen Truppen Donnerstagvormittag den letzten Widerstand der Bolschewisten bei Caspe gebrochen und die Stadt mit Umgebung völlig besetzt. Dabei wurden große Mengen von Kriegsmaterial erbeutet, da Caspe nicht nur der Sitz des sowjetischen „Hauptquartiers“ und Flugplatzes war, sondern auch der wichtigste Materialverteilungspunkt. Bei Caspe waren fünf internationale Brigaden eingekerkert. Die Zahl der Gefangenen ist sehr groß.

Die nationalen Behörden weisen anlässlich dieses neuen Erfolges erneut auf den ungläublichen Lügenfeldzug der sowjetischen Propaganda hin, die angesichts ihrer hilflosen Lage frampft und verliert, noch im letzten Augenblick internationale Vermittlungen herbeizuführen.

Nach dem nationalen Berichtsbericht leisten die Truppen ihre Operationen am Caspe fort und besetzen das Hospital sowie mehrere strategisch wichtige Höhen und Strahlenzüge. Überall wurde der feindliche Widerstand gebrochen. Der Gegner hatte schwere Verluste. Die Regimenter konnten ihre Stellungen bei Alcaniz erweitern.

Im südlichen Abschnitt bauten die nationalen Truppen die eroberten Stellungen aus und konnten auch hier mehrere wichtige Höhen besetzen, die den Ort Caspe beherrschten. Hier erbeuteten nationale Kavallerieabteilungen neben mehreren Geschützen auch einen bolschewistischen Tank.

Erneuter Bombenangriff auf Barcelona

Paris, 17. März. Nationalspanische Flugzeuge haben am Donnerstagmorgen die militärischen Anlagen von Barcelona mit Bomben belegt, nachdem bereits in der Nacht zuvor ein großer Bombenangriff erfolgt war.

Francos Vorstoß zur Küste

Innerhalb von rund sechs Tagen ist es den Nationalspaniern gelungen, ihre Stellungen auf einer Frontbreite von 60 Kilometer nahezu 100 Kilometer vorzutragen und mit dem Geländegewinn von etwa 5000 Quadratkilometer zugleich wichtige strategische Stellungen der Bolschewisten zu erobern. Abgesehen davon sind große Aufgebote bolschewistischer Banden kampfunfähig gemacht worden. Außerdem ist ungeheures Kriegsmaterial in die Hände der nationalen Truppen gefallen.

Den neuesten Nachrichten aus Spanien zufolge begünstigt General Franco sich keineswegs mit den Siegen der letzten Tage. Es hat den Anschein, als ob er auch weiter

die Macht der nationalspanischen Offensivkraft auszuwirken lassen will, zumal die militärischen Voraussetzungen für ein weiteres Gelingen des Vorstoßes günstig sind. So hat General Franco inzwischen auch die nationalspanische Flotte in Bewegung gesetzt und bei Tortosa und Cartagena zum Einsatz gebracht. Die Bolschewisten haben nach diesem ersten Flottenangriff dieser Tage den Verlust von drei Kreuzern zu beklagen, so daß die Barcelona-Flotte, die ohnehin nicht über Schlachtschiffe verfügt, erheblich geschwächt ist und nur noch über einen Kreuzer, elf Zerstörer, sechs Torpedoboote und vier Unterseeboote verfügt. Der Bestand der Franco-Flotte zählt drei Kreuzer, drei Zerstörer, fünf Torpedoboote, sechs Minenleger, 22 Hilfskreuzer und einige Kanonenboote.

Im roten Spanien hat der Vorstoß der Nationalen und das Befestigen weiterer Aktionen bereits eine Art Panikstimmung ausgelöst, die es den Gewalttätigen schwer macht, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und den Widerstand zu organisieren. In Barcelona sind, wie berichtet wird, in den letzten Tagen auf Grund zahlreicher Protestkundgebungen Massenverhaftungen vorgenommen worden. Am deutlichsten drückt sich die kritische Lage der Bolschewisten in ihren Hilferufen nach Paris aus, wo einflussreiche Kreise der französischen Volksfront angeregt worden sind, für eine französische Hilfsaktion zugunsten des roten Spanien Stimmung zu machen. Die Kommunisten erheben erneut die Forderung einer sofortigen Öffnung der Pyrenäengrenze und der offiziellen Hilfeleistung für die Bolschewisten, aber es scheint zunächst noch, daß in Paris wenig Neigung zu einem solchen Vorgehen besteht. Immerhin haben der Ministerpräsident Blum und der Außenminister Paul-Boncour eingehende Sondierungen vorgenommen und Botschaften geschickt mit dem Sowjetbotschafter Surin und dem rotspanischen „Botschafter“ Orlorio sowie den Kommunisten Duclos und Gittou. Auch ist der oberste Rat der nationalen Verteidigung zu einer Sonderberatung zusammengetreten, doch verlautet, daß Frankreich sich wahrscheinlich darauf beschränken wird, Kriegsschiffe zum Schutze seiner Staatsangehörigen in den rotspanischen Häfen zu entsenden. Ob man daraus entnehmen kann, daß Frankreich bereit ist, die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand der Bolschewisten aufzugeben, das, also nun verläßt, seine auf bolschewistischer Seite kämpfenden Freiwilligen in Sicherheit zu bringen, läßt sich noch nicht überblicken.

Blum fordert zusätzliche Rüstungsprogramme

Die Regierungserklärung der neuen französischen Regierung

Paris, 17. März. In der Regierungserklärung, die Ministerpräsident Blum in der Kammer und der stellvertretende Ministerpräsident Landesverwaltungsminister Daladier im Senat vorlesen haben, heißt es u. a.: „Das Interesse des Landes hätte gefordert, daß die Regierung durch die Bildung einer neuen Regierung gelöst worden wäre, die alle republikanischen Kräfte der Nation und die von ihr gewählte Mehrheit gesammelt hätte. Diese Antikriegsregierung war vergeblich; sie ist fehlgeschlagen. Daraufhin ist die jetzige Regierung in ihrer vorliegenden Form gebildet worden, d. h. aus denselben politischen Elementen wie die erste Regierung Blum. Die neue Regierung beruft sich, wie schon die erste, auf die Volksfrontbewegung, der die Mehrheit des Landes ihr Vertrauen gegeben hat und weiter gibt. Doch ist die Regierung entschlossen, keine Gelegenheit außer acht zu lassen, um die Mehrheit herum die notwendige Sammlung der französischen Einheit zu fördern.“

Außenpolitisch heißt es dann in der Regierungserklärung u. a. weiter, daß „es keine Friedensinitiative gebe, die Frankreich nicht zu erörtern oder anzunehmen entschlossen wäre“. Frankreich wolle aber auch seine volle Unabhängigkeit und seine lebenswichtigen Interessen wahren. Die Sicherheit seiner Grenzen und seiner Verbindungswege. Es solle voll und ganz, wie es dieses auch erneut versichert habe, die Verpflichtungen achten, die es mit seiner Unterzeichnung der Versaille, aber auch mit seinen unter der Leitung von Blum, die diese beiden Willenskränkungen miteinander unvereinbar waren, und wir werden, um sie miteinander in Einklang zu bringen, bis zur äußersten menschlichen Anstrengung gehen.“ Frankreich müsse seine Militärmacht noch weiter steigern. Zusätzliche Rüstungsprogramme würden unverzüglich ins Werk gesetzt werden und nichts werde unterlassen werden, um die materiellen Erzeugnisse zu steigern. Sie vermüht einzuordnen und die Ausnutzung der Arbeitskräfte bestmöglich zu gestalten. „Wir werden uns bemühen, Bündnisse, Freundschaften und Sympathien zu unterhalten oder enger zu gestalten, in denen Frankreich

sowohl einen Grund des Vertrauens zu sich selbst als auch ein Friedensunterpfand für die Welt erblickt.“ Ein Friede in Ehre und Freiheit sei stets die Regel für Frankreich gewesen. „Die Annäherung aller friedlichen Kräfte der Welt für die kollektive Sicherheit ist unser Ziel.“

Die Finanzprobleme, so heißt es in der Regierungserklärung dann weiter, mühten heutzutage unter demselben Gesichtswinkel ins Auge gefaßt werden wie die diplomatischen und militärischen Probleme. Die Antikriegsaktionen zur Sanierung des Haushalts dürften nicht in Frage gestellt werden. Die Regierung werde auf allen Gebieten an der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes arbeiten.

389/196 Stimmen bei 50 Stimmenthaltungen.

Die Kammer schritt kurz vor 20 Uhr zur Abstimmung über die von der Regierung unter Stellung der Vertrauensfrage beantragte Vertagung der Aussprache über die allgemeine Politik. Sie nahm mit 389 gegen 196 Stimmen bei etwa 50 Stimmenthaltungen die von der Regierung geforderte Vertagung an. Sie beschloß, die Behandlung der außenpolitischen Anfragen gemäß dem Wunsch der Regierung am nächsten Dienstag vorzunehmen.

Im Senat wurde die Regierungserklärung vom stellvertretenden Ministerpräsidenten und Außenminister Daladier vorlesen. Gemäß den Gepflogenheiten des Senats fand hierüber keine Aussprache statt.

Erklärung im Unterhaus

„Rom in Äthiopien de facto anerkannt“

London, 17. März. Unterstaatssekretär Butler erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, daß die englische Regierung seit Dezember 1936 die italienische Regierung in den Zonen Äthiopiens, die diese kontrollierte, als de-facto-Regierung anerkannt habe.

Am nächsten Tage verkündet Wenzel Kramer, daß man nun wohl den „Lindenhof“ hinreichend besichtigt habe, und hoffentlich habe Hans Jochen, der sich schon so tüchtig im Wirtschaftsbetrieb umgesehen, gemerkt, was für ein prächtiges Gut einmal sein eigen werde. In drei, vier Tagen könne man also wieder nach Berlin fahren.

Die Gäste, die noch hier sind, fahren daher schon am nächsten Tag ab. Auch der Major von Trautmann und Frau Elise wollen nicht bis zum letzten Tag bleiben und rüsten ebenfalls zur Abreise.

Es wird ruhiger in dem Schloß, da nun nur noch Kramer mit Frau und Tochter und Hans Jochen da sind. Direktor Kramer will die letzten zwei Tage noch dazu benutzen, um die Abrechnungen gründlich durchzusehen.

Er hat sich von Anfang an vorgenommen gehabt, den Aufenthalt auf dem Lindenhof dazu zu benutzen, um die fällige halbjährliche Abrechnung und Inventur mit den Inspektoren und Angestellten vorzunehmen, jedoch noch vor der Hochzeit Inas und Hans Jochens hier alles glatt ist. Zwei Tage werden dafür genügen.

Zwischen Ina und Hans Jochen herrscht noch immer eine gewisse Spannung. Ina ist nicht die Frau, eine Volksheldin, auch wenn sie selbst daran die Schuld trägt, schnell zu vergeben. So kommt es, daß sie seine Einladung, mit ihm noch einmal einen Spazierritt zu unternehmen, ablehnt und ironisch sagt:

„Ich reite dir ja doch zu wild, mein Lieber. Ueberdies hab' ich vom Landstragenraub genug. Vielleicht fahre ich noch selbst mit meinem Wagen hinüber in die Stadt, um noch einige kleine Besorgungen zu machen.“

Hans Jochen bringt nicht weiter in sie.

Er ist gar nicht unfroh darüber, daß sie nicht mitkommen will. Er hat ja sowieso noch einen besonderen Besuch zu machen — und den macht er auch lieber allein.

So reitet er denn los.

Solche Kleinigkeiten durch das Land finden ihm die liebsten. Dann spürt er nicht die dumpfe Beklemmung, die ihn seit jener kürzlichen Auseinandersetzung mit Ina heftiger noch als zuvor bedrückt. Dann findet auch die Gedanken, die seit einiger Zeit so oft durch seine Stirn irren, nicht so quälend.

Dat er recht getan als er sich verpflichtet fühlte, Ina sein Wort zu halten? Als er sich entschloß, die Verurteilung jener furchtbaren Auseinandersetzung mit Ina heftiger noch als zuvor bedrückt. Dann findet auch die Gedanken, die seit einiger Zeit so oft durch seine Stirn irren, nicht so quälend.

Das er recht getan als er sich verpflichtet fühlte, Ina sein Wort zu halten? Als er sich entschloß, die Verurteilung jener furchtbaren Auseinandersetzung mit Ina heftiger noch als zuvor bedrückt. Dann findet auch die Gedanken, die seit einiger Zeit so oft durch seine Stirn irren, nicht so quälend.

Notizen

Wie aus Warschau berichtet wird, sollen die an der litauischen Grenze gestrichenen militärischen Maßnahmen sofort rückgängig gemacht werden. Die Beilegung des Zwischenfalls soll durch Verhandlungen erreicht werden.

Am Donnerstag begab sich Reichsorganisator Dr. Pen bei sich am 19. März nach Tripolis, um die dort von Marshall Balbo im Einvernehmen mit dem Duce zum Besuch von Tripolis eingeladenen 3000 Kraft durch Freude-Freizeiter zu empfangen und gemeinsam mit ihnen zwei Tage an der nordafrikanischen Küste zu verbringen und mit den deutschen Arbeitern die große Messe in Tripolis zu besuchen.

In Monfalcone bei Triest lief ein neues Unterseeboot der italienischen Kriegsmarine vom Stapel.

Das Berliner Schiller-Theater spielte am Deutschen Theater in Rom vor einem überfüllten Hause den „Richter von Salamea“ von Calderon.

Kein Gerichtsschluß für Rakowski

Bier neue Schauprozesse

Warschau, 17. März. In einer Stellungnahme zu dem Urteil im letzten Moskauer Prozeß heißt die „Gazeta Polska“, die Frage, warum Rakowski mit dem Leben davon gekommen sei, das Blatt glaubt, daß dies im Zusammenhang mit der von Stalin angeordneten neuen Offensive der Komintern gegen die Dimitroff habe gewirkt. Auch habe man eine Vertikung der französischen Freunde Rakowskis befürchtet, und zwar ganz besonders in dem jetzigen Augenblick, in dem man sich bemühe, den französischen sowjetischen Hilfeleistungspakt in ein regelrechtes Militärbündnis umzugestalten.

Im übrigen, so fährt der Verfasser der „Gazeta Polska“ weiter fort, sei der Prozeß ein Zeichen dafür, daß die innenpolitische Lage der Sowjetunion gespannter sei denn jemals, was in der Häufung der politischen Massenprozesse zum Ausdruck komme, wovon in diesem Jahr noch mindestens vier zu erwarten seien.

In dem ersten dürften sich die linksgerichteten früheren Kommunisten zu verantworten haben. An ihrer Spitze Runden der früheren Direktor des Staatlichen Amtes der Sowjetunion, Oskoff, der frühere Finanzkommissar Dawidow und Wajnsen.

Die zweite Gruppe der Angeklagten setzt sich aus ehemaligen Kollaborateuren zusammen. Zu ihnen gehören der frühere stellvertretende Vorsitzende des Volkskommissariats, Kucharski, der frühere Vorsitzende des Gosplan, Weiskopf, der Leiter der sowjetischen Staatskontrolle, Antipow, und der Kommissar Subow, Krolento, Kaminiski und Rubimow.

Ein dritter Prozeß sei gegen die zurückgerufenen Sowjetdiplomaten zu erwarten. Hier dürften sich der frühere Gesandte der Sowjetunion in Warschau, zuletzt Botschafter in China, Bogomolow, der frühere Botschafter in Tokio und in Berlin, Surin, der Botschafter in Warschau, Dawidow, der frühere Botschafter in Rom und händige Delegierte der Sowjetunion beim Völkerbund, Stein, sowie die früheren Sowjetgesandten in Kowno, Helsinki, Oslo, Madrid und der Generalkonsul in Barcelona, Oskoff, zu verantworten haben.

Viertens sei noch ein Prozeß gegen die früheren Militärs zu erwarten, u. a. gegen den Vorkriegs-Kommissar Marshall Jegorow, gegen Alfinis, gegen den früheren Kommandanten der Gorkowskiflotte, Orlow, und die Korpskommandanten Bielow und Dzybenko.

Gegen Emigration aus Österreich

Wien, 17. März. Die tschechoslowakische Regierung hat eine strenge Überwachung der Grenzen angeordnet, um eine Emigration aus Ostösterreich zu verhindern. Der Bismarck wurde bisher noch nicht eingeführt, doch haben die Grenzbehörden strikten Auftrag, keinen österreichischen Staatsbürger tschechoslowakisches Gebiet betreten zu lassen, wenn er nicht in der tschechoslowakischen Besatzung hat oder sich mit einer tschechoslowakischen Aufenthaltserlaubnis ausweisen kann.

Wie der „Tefnos“ hierzu berichtet, hat bei diesen Anordnungen vor allem die Emigration eine Rolle gespielt, durch Aufnahme von Emigranten das politische Verhältnis zum Deutschen Reich nicht zu belasten.

Dreiplätze für Österreicher

Donabrid, 17. März. Anlässlich der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich hat der Reichsminister Land der NSDAP, 400 Erholungsplätze für österreichische Kameraden im Monat Mai zur Verfügung gestellt.

Ja, wäre das denn wirklich nicht mehr auszuhalten gewesen? Wie?

Hans Jochen gibt dem Pferd den Zügel frei. Eine Chance auszuweichen, schön und gut! Aber ob eine sogenannte gute Partie, die sich einem bietet, eine Chance ist, wie sie ein ganzer, ehrlicher Kerl auszuweichen soll? Er lacht kurz und böse vor sich hin.

„Rau, Hart!“ ruft er und gibt ihr einen leichten Klaps.

„Ach was, man soll nicht soviel nachdenken! Da schimmert das weite Land so grün unter der Sonne, da leuchten die gelben Roggenfelder, Lupinenfelder liegen wie goldene Seidentücher zwischen Karstfelsen, da träumen die Erlen und Pappeln vom hellblauen Himmel und weißen zirpen im Brombeergeräusch die Wildenten streichen vom Uferfließ her über das Land.“

Hans Jochen lächelt schon wieder.

Und als er durch das Dorflein Langemoor reitet, durch die stille Dorfstraße, die er so gut aus den Kinderjahren her kennt, ist ihm sehr wohl zumute. Letzteremorgen, hoch mit Heu beladen, rattern über das Holperflaster. Die breiten Torwege der kleinen Bauernhöfe stehen weit offen, Melkeimer raffen, Hunde klaffen aus reiner Langeweile, Pferde wiehern, Mägen mit weißen Kopftüchern tauchen hier und da auf, ein Anecht lamentiert rau und herzlich mit seinen Gäulen.

Dann wird Hans Jochens Gesicht ernst. Das alte Gutshaus der Trautmanns taucht hinter dem Dorf auf. Es ist zu einem großen Wohnhaus umgebaut worden, ein Altersheim für Pensionäre aus der nahen Kreisstadt. Das Gut selbst ist längst zerstückelt und aufgeteilt worden. Einiges wurde parzelliert und schmude Landhäusern stehen da im Grünen. Andere Teile wurden von Kleinbauern zur Abnutzung ihres Besitzes erworben. Vorbei! Hans Jochen kneift die Lippen zusammen. Weiter! einmal in diesen Wochen ist er mit seinem Vater schon hier gewesen, es war ein mehrtägiger Tag. Der Major hat sich beeilt, durch das Dorf zu kommen.

Da dunkeln in einer Seitengasse Tannen und Lebensbäume über eine Mauer hinweg. Dahin will Hans Jochen. Zum Kirchhof. Dem kleinen Kirchhof von Langemoor. Er liegt am Rande des Dorfleins, und hinter ihm stehen gleich die goldenen Roggenfelder und Schmitzer dergleichen ihre Senje — und den Toten in der Erde ist das frische, frohe Leben hier so nahe und der fruchtvolle Atem der Erde, wie nirgendwo in den grauen Städten. Schön ruhen die Toten hier.

(Fortsetzung folgt)

Das Arbeitsamt Herne meldet:

Nur noch 15 Arbeitslose auf 1000 Herne Einwohner

Sehr günstige Entwicklung des Arbeitseinfalles im Februar. - Tiefster Stand der Arbeitslosenzahl des Jahres 1928 unterdriften

Mangel an voll einfallfähigen Arbeitskräften

Das Arbeitsamt Herne meldet über den Arbeitseinfall im Monat Februar:

Der Arbeitseinfall im Bezirk des Arbeitsamtes Herne hat sich nach Überwindung der Winterarbeitslosigkeit im Monat Februar 1938 derart günstig entwickelt, daß selbst der tiefste Stand der Zahl der Arbeitslosen im Jahre 1928 um 590 unterdriften ist. Durch zahlreiche Vermittlungen in den Bergbau, zur Reichsautobahn und durch die zunehmende Beschäftigung in allen Außenberufen ist die Zahl der Arbeitslosen von 3984 Ende Januar 1938 auf 3253, also um 731 (18,3 Prozent), mit dieser Abnahme ist die in den Monaten Dezember 1937 und Januar 1938 erfolgte Zunahme der Zahl der Arbeitslosen nicht nur ausgeglichen, sondern darüber hinaus noch ein weiterer Rückgang erzielt worden.

Im Vergleich zum Stand vom 28. 2. 37 ist die Zahl der Arbeitslosen um 7244 (69 Prozent) und die der Arbeitslosen um 7209 (71,1 Prozent) gesunken. Auf 1000 Einwohner kommen nur noch 12,3 Arbeitslose. Für die drei Städte des Arbeitsamtesbezirk ergibt sich nach dem Stande vom 28. 2. folgendes Bild. Es entfallen auf:

Herne 1675 Arbeitslose und 1540 Arbeitslose, d. h. 15,7 Arbeitslose auf 1000 Einwohner.

Wanne-Eickel 1182 Arbeitslose und 1656 Arbeitslose, d. h. 12,4 Arbeitslose auf 1000 Einwohner.

Castrop-Rauxel 896 Arbeitslose und 873 Arbeitslose, d. h. 12,4 Arbeitslose auf 1000 Einwohner.

Die Prüfung der Arbeitslosen nach ihrer Einfallfähigkeit

ergibt, daß nur 1342 (43,7 Prozent) im Beruf voll einfallfähig und 493 (16,1 Prozent) sonst voll einfallfähig sind. Dagegen sind 1234 (40,2 Prozent) Arbeitslose infolge Überalterung und Krankheit nicht mehr voll einfallfähig und scheiden für den Arbeitseinfall aus.

Unter Berücksichtigung der Einfallfähigkeit macht sich insbesondere

im Bergbau ein steigender Mangel an Fachkräften bemerkbar. Ende Februar 1938 waren noch 457 Bergleute arbeitslos gemeldet, von denen aber nur 405 voll einfallfähig waren. Der Bestand an im Beruf voll einfallfähigen Kohlen- bzw. Gesteinsbauern ist so gering, daß er nicht ausreicht, den Bedarf der Schachtanlagen im Bezirk und der Nachbarbezirke im Monat März zu decken, so daß mit den

Rückrufen der bei der Reichsautobahn beschäftigten und im Beruf voll einfallfähigen Bergarbeiter

im Monat März begonnen wird.

Alle übrigen Mangelberufe (Baugewerbe, Metallgewerbe, Landwirtschaft und Hauswirtschaft) weisen ebenfalls einen erheblichen Mangel an Fachkräften auf. Die voraussichtliche weitere Entwicklung des Arbeitseinfalles ist als durchaus günstig zu beurteilen, wenn auch in den kommenden Monaten die Abnahme der Zahl der Arbeitslosen und Arbeitslosen nicht mehr so groß sein wird wie im Berichtsmontat, weil es an voll einfallfähigen und ausgleichsfähigen Kräften fehlt, die nach auswärts vermittelt werden können.

Wieder 1200 Bergleute neu angelegt.

Die bereits im Vormonat nach vorübergehender milderer Abkühlung wieder eingetretene Aufwärmung des Arbeitseinfalles im Bezirk des Landesamtes Westfalen wurde auch im Fe-

bruar nur geringfügig von Witterungseinflüssen gehemmt. Die umfangreichen Abrufe von Bau- und Hilfsarbeitern sowie die anhaltenden Einstellungen von Arbeitskräften bei den übrigen Wirtschaftszweigen bewirkten vielmehr ein Abfallen der Arbeitslosenzahl um rund 6000. Mit der nunmehr erreichten Zahl der Arbeitslosen von 38000 liegt die Arbeitslosenzahl bereits um 8000, d. h. 50 v. H., der über- haupt in diesem Winter eingetretenen Erhöhung, niedriger als Ende Dezember 1937. In Anbetracht der zahlreichen unvollendeten Bauvorhaben wird, wenn

Unter den Dächern von Herne

Unser Brieftaubenfreunde rufen für die Saiten.

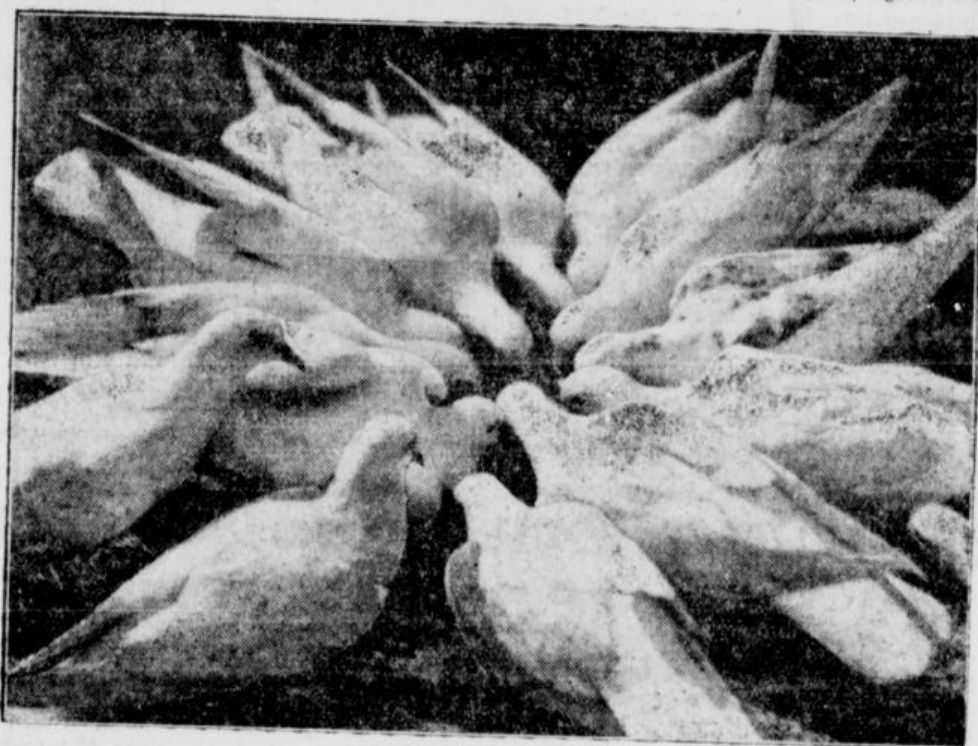
Der Kennsport des kleinen Mannes.

Alle Jahre wieder, wenn es sich in Garten und Feld regt, beginnt die Brieftaubenzeit. Nicht mit Unrecht bezeichnet man den Brieftaubenport als den Kennsport des kleinen Mannes, und nicht von ungefähr kommt es, daß unsere Kumpels in den Brieftaubenvereinigungen den größten Prozentsatz der Mitglieder stellen. So manches Gespräch unter Kumpels beim Buttern und auf dem Nachhauseweg dreht sich um das Thema: Taube. Mit dem Osterfest, dem Fest des Lichtes und des erwachenden Lebens, stehen unsere Brieftaubenportler bereit. Die großen Preisflüge, die manchen Vetter, aber auch viel Freude bringen, beginnen in Kürze. Aber schon jetzt haben unsere Taubenwäter Hochbetrieb, die man als Vorbereitungen fann.

Hochzeitsvorbereitungen.

Die Tiere, die noch im Februar und März nach Geschlechtern getrennt waren, werden jetzt angepaart. Jeder Vogel erhält die für ihn passende Taubin.

Man muß schon einmal unter den Dächern unserer Koloniehäuser ein Stündchen und mehr zubringen, wenn man Einblick in diese Züchterarbeit bekommen will. Da ist z. B. der stolze blaue Vogel, der mit ausgebreitetem Schwanz über den Bretterboden segelt und seiner Gefährtin schöne Augen macht. Mit großer Eifer ist er bemüht, sich die Gunst seiner neuen Gefährtin zu erobern. Das Gegenstück von ihm ist der „Kote“, der mit seiner Gefährtin aus dem letzten Jahre wieder zusammenhockt und sich weniger angestrengt bemüht. Der Schlagbesitzer hat auf seine Art „ausbalanciert“, daß ein Trennen dieser beiden Tiere zueinander hindert. Obwohl er keinen Kopf in ihrer Federbrust wühlt, hält er doch hin und wieder Ausschau, daß nicht ein fremder Vogel sein Liebespaar stört. Schon nach ein paar Tagen wird ein Nest gebaut. Hin und her fliegen die Tiere und



Die Tauben und wir!

Ein altes Wort kommt mir jetzt in den Sinn: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben hin.

Es ist nicht genau so wie daheim bei Mutter, da fehlt wohl keiner gibt's etwas zu fressen!

Heute abend 20 Uhr Vortragsrede der Reichstagsrede

Wie wir bereits gestern bekannt gaben, hat der Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Göring den Deutschen Reichstag für heute abend 20 Uhr einberufen. Die Ausführungen von höchst geschäftlicher Bedeutung wird sich niemand entgehen lassen wollen. Ganz Herne dürfte daher um diese Zeit am Lautsprecher zu finden sein. Wer aus den Kreisen der minderbemittelten Bevölkerung kein Empfangsgerät besitzt, dem ist Gelegenheit gegeben, wie das früher bei ähnlichen Anlässen der Fall war, in den Gasthöfen ohne Verzehrgeld den Ausführungen zuzuhören.

bringen das Material zusammen: Holzstücken, Stroh, Heufaltern, ja sogar Lumpenteile. Tauben haben es nicht eilig mit dem Nestbau, und es vergeht schon ein paar Tage damit. Dann liegt aber bald ein kleines Ei im Nest, und bald auch schon das zweite. Mit diesem Eierlegen tritt Stille im Taubenstall ein. In zwei „Schichten“ wird gebrütet. Das Männchen erledigt dieses Geschäft in den Mittagsstunden, während es dem Weibchen die übrige Zeit überläßt. Mit Argusaugen wachen beide darüber, daß es keiner magt, hier zu stören. Wenn der Züchter einmal nachschauen sollte, wird er mit mächtigen Schnabelschlägen empfangen. Sind nun etwa 17 Tage seit dem ersten Brutaufbruch vorüber, dann hält es der Züchter nicht mehr aus, er hält vorläufig nachschauen. Bevor er den Schlag öffnet, horcht er, und alle Züchter können es bestätigen, daß ihr Herz höher schlägt, wenn sie ein „Piepen“ vernehmen, die Eier also ausgefallen sind. Der Vogel und auch die Taubin haben jetzt ein schöneres, glänzenderes Gefieder, und Holz hupfen sie umher. Nur für eine kurze Zeit fliegen sie in der Nähe des Schlags umher und kehren dann wieder zurück, um nachzuschauen, was die Jungen machen. Von Höchsthof und Siegeshoffnungen.

In allen Vereinen steigen jetzt die Frühjahrsversammlungen, die sich mit dem Reiseplan beschäftigen und die Uhr- und Einfallkommissionen wählen. Nach der Schicht verbringen unsere Kumpels jede freie Minute auf dem Schlag und beobachten aus der Freischaperkette den Liebesflug der Tauben. Ihre Augen strahlen, wenn sie die jungen Tauben bei ihrem Fluge beobachten. Der erste Wettflug soll Geld- und Ehrenpreise bringen, und daher ist es nur zu verständlich, wenn der „Duvenvater“ auf das Wohl seiner geliebten Liebhaber bedacht ist. Die Höchsthof entscheidet bei der Taube über die Siegesaussichten. Um diese Höchsthof zu erreichen, muß die Taube das ganze Jahr hindurch eine gleichbleibende Pflege erhalten. Die erste Voraussetzung ist und bleibt, daß sie Eltern und Großeltern, möglichst aber auch noch weitere Ahnen hat, die nicht nur bei leichtem Wind, sondern auch bei schwerem Gegenwind zu siegen verstanden. Erst ein solcher Stamm gibt dem Züchter Berechtigung, bei den jetzt beginnenden Wettflügen Siegeshoffnungen zu hegen. Der zukünftige Züchter sieht aber nicht nur auf den Geldpreis, er trachtet auch danach, bei der Wertung durch die Fachschaft „Reisbrieftauben“ erfolgreich abzuscheiden. An der Spitze des Taubenports in Deutschland marschiert der Kohlenport, ein Zeichen, daß unsere Kumpels von der Brieftaubenzeit etwas verstehen.

„Eine nette Schweinerei“

Ein Film des Ernährungshilfswerks.

RECH. In den Orten des Gaus Westfalen-Süd, in denen bereits Schweinemastanstalten des Ernährungshilfswerks der NS-Volkswohlfahrt vorhanden sind, wie in Haltingen, Holzwickede, Kamen, Siegen, Unna, Wetter, Witten und Herne, wird zurzeit ein Film vorgeführt, der für die Ernährungshilfswerke wirkt. Der Film, der den Titel „Eine nette Schweinerei“ führt, wird durch die Gaufilmstelle des Gaus Westfalen-Süd in eigenen Veranstaltungen gezeigt und an die Lichtspieltheaterbefugter vermittelt. (Wenn der Film in Herne gezeigt wird, ist noch nicht bekannt.)

Das Abenteuer

Kurzgeschichte von Herbert H. Ebert.

Hans-Joachim sitzt am Steuer seines kleinen Wagens und laßt durch die Landstraße. Wie sein Wagen, so ist auch er heut' groß in Fahrt, abenteuerlich und unternehmungslustig! Bis jetzt ist ihm allerdings außer einigen hübnern nichts Besonderes über den Weg gekommen. Aber es würde noch kommen, er würde heut' noch was erleben! Das fühlt er ganz sicher.

Vor ihm taucht ein dunkler Punkt auf. Mit abnehmender Entfernung wird er größer und größer, wird zu einem Radfahrer, zu einer Radlerin. Aufregend schöne Beine treten die Beine!

Donnerwetter! denkt Hans-Joachim und fährt ganz langsam hinterdrein. Ich hab's doch gewußt: Mein Abenteuer!

Der junge Mann scheint wirklich vom Glück besessenen und braucht nicht lange nach einem Anknüpfungspunkt zu suchen. Das Mädel steht plötzlich vom Rad und macht sich daran zu schäffeln.

Das ist der Augenblick für Hans-Joachim! Er hält und flüchtet aus dem Wagen.

Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, mein Mädelchen? Das ist oft so 'ne Sache mit den Rädern!

Das Mädel — jung ist sie und hübsch dazu — laßt ihn mit blanken Augen an. Mit den Autos viel leichter nicht? Aber ich hab's doch! Selbst wenn ich mit Ihrer Hilfe hier herumbläse, verzeiht Zeit und ich komme doch zu spät!

„Ihre Zeit denn so kostbar?“

Das Mädel schaut und lächelt.

„Wissen Sie“, fährt Hans-Joachim fort, „ich hab' eine Idee! Wir radeln das Unglücksdraht hinter den Hölzchen, und Sie fahren mit mir! Da sparen Sie soviel Zeit, daß wir uns sogar noch einen Kaffee genehmigen können. Einverstanden?“

„Einverstanden!“ laut Trudel ohne Zögern.

Sie sitzt neben ihm und er spricht ihm ins Ohr und unter Paune. Diesen verteilten hübschen Fingerringe! Ich hab' schon fingen! Ich werde ein Abenteuer erleben! denkt Hans-Joachim und schneidet reichlich auf. Als und zu drückt er sich nahe an sie heran, und wie unabsichtlich berührt er zuweilen ihre Hände.

Trudel merkt anscheinend nichts. Ein und wieder gibt sie eine lakonische Antwort, nur wenn sie direkt gefragt wird.

Vor ihnen taucht ein Städtchen auf.

„Gibts hier in der Nähe nicht so was wie ein Ausflugstafel?“ fragt Hans-Joachim seine Nachbarin.

„Doch! in ein paar Minuten sind wir am „Grünen Kranz“. Dort halten fast alle an und trinken einen bekannten guten Kaffee!“

„Großartig, das machen wir auch!“ So viel Zeit haben Sie schließlich! Ich bitte mir aber aus, daß Sie mir dann mit Ihren reisenden Händchen den Kaffee selber einschenken! Das müßte reizend sein, Fräulein...“

„Trude, Herr...“

„Hans-Joachim!“

Sie sind angelangt. Wirklich eine prächtige Gaststätte. Hans-Joachim geht voraus und sucht ein möglichst unbefleektes Eckchen für sein Abenteuer. Er hat Glück, festlich an den Tisch und wartet auf das Mädel, das sich nur eben schnell die Haare zurechtgerichtet hatte. Schon hat er sich ein paar fürstliche Redensarten für den „Anariff“ überlegt. Jetzt geht die Tür. Ein junges Mädchen im schwarzen Servierkleid mit weißer Schürze erscheint und trägt auf einem Tablett köstlich duftenden Kaffee und lederen Kuchen. Hans-Joachim glaubt zu träumen und karrt entsezt auf die Einreiterei.

„Sie, Fräulein Trude?“ kramelt er hilflos wie ein Kind.

„Sie wollten doch von mir bedient werden, Herr Hans-Joachim! Ich bin nämlich die Braut vom Wirtshaus!“

„Sie macht sich also keine Mühe ab und zu helfen den Eltern. Wenn Sie nicht zufällig gekommen wären, hätte ich mich gar verlobt. Ich höre den Wagen hinter mir. Da bin ich runter vom Rad und hab' Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie!“

Hans-Joachim schließt ein paarmal, dann hat er sich wieder in der Gewalt und läßt sich, lauer lächelnd, von Trude den Kaffee einschenken.

Die trauernde Witwe.

Im Jahre 1829 erschien in der „Sprecher Zeitung“ die folgende Todesanzeige: „Mein theurer Ehegatte, der Stadtschreiber Jeremias Wendt, hatte das schmerzliche Unglück, bei seinen Lebensjahren am 12. März, indem er durch allzu große Verlangung eines in seinem Beruf geliebten Trillers das Gleichgewicht verlor, vom hiesigen protestantischen Kirchhof herabzufallen. Schon in der Mitte des Falles hatte er seinen Geist aufgegeben, letzte jedoch seinen Sturz bis aufs Straßenpflaster ungelöst fort, wo derselbe vollends verlor. Wer die edle Seele meines Ehegatten kannte, wird die Höhe meines Verlustes, und wer den heiligen Kirchhof kennt, wird die Höhe dieses Unglücksfalles zu schätzen wissen...“

„Doch! in ein paar Minuten sind wir am „Grünen Kranz“. Dort halten fast alle an und trinken einen bekannten guten Kaffee!“

„Großartig, das machen wir auch!“ So viel Zeit haben Sie schließlich! Ich bitte mir aber aus, daß Sie mir dann mit Ihren reisenden Händchen den Kaffee selber einschenken! Das müßte reizend sein, Fräulein...“

„Trude, Herr...“

„Hans-Joachim!“

Sie sind angelangt. Wirklich eine prächtige Gaststätte. Hans-Joachim geht voraus und sucht ein möglichst unbefleektes Eckchen für sein Abenteuer. Er hat Glück, festlich an den Tisch und wartet auf das Mädel, das sich nur eben schnell die Haare zurechtgerichtet hatte. Schon hat er sich ein paar fürstliche Redensarten für den „Anariff“ überlegt. Jetzt geht die Tür. Ein junges Mädchen im schwarzen Servierkleid mit weißer Schürze erscheint und trägt auf einem Tablett köstlich duftenden Kaffee und lederen Kuchen. Hans-Joachim glaubt zu träumen und karrt entsezt auf die Einreiterei.

„Sie, Fräulein Trude?“ kramelt er hilflos wie ein Kind.

„Sie wollten doch von mir bedient werden, Herr Hans-Joachim! Ich bin nämlich die Braut vom Wirtshaus!“

„Sie macht sich also keine Mühe ab und zu helfen den Eltern. Wenn Sie nicht zufällig gekommen wären, hätte ich mich gar verlobt. Ich höre den Wagen hinter mir. Da bin ich runter vom Rad und hab' Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie!“

Hans-Joachim schließt ein paarmal, dann hat er sich wieder in der Gewalt und läßt sich, lauer lächelnd, von Trude den Kaffee einschenken.

Die trauernde Witwe.

Im Jahre 1829 erschien in der „Sprecher Zeitung“ die folgende Todesanzeige: „Mein theurer Ehegatte, der Stadtschreiber Jeremias Wendt, hatte das schmerzliche Unglück, bei seinen Lebensjahren am 12. März, indem er durch allzu große Verlangung eines in seinem Beruf geliebten Trillers das Gleichgewicht verlor, vom hiesigen protestantischen Kirchhof herabzufallen. Schon in der Mitte des Falles hatte er seinen Geist aufgegeben, letzte jedoch seinen Sturz bis aufs Straßenpflaster ungelöst fort, wo derselbe vollends verlor. Wer die edle Seele meines Ehegatten kannte, wird die Höhe meines Verlustes, und wer den heiligen Kirchhof kennt, wird die Höhe dieses Unglücksfalles zu schätzen wissen...“

„Doch! in ein paar Minuten sind wir am „Grünen Kranz“. Dort halten fast alle an und trinken einen bekannten guten Kaffee!“

„Großartig, das machen wir auch!“ So viel Zeit haben Sie schließlich! Ich bitte mir aber aus, daß Sie mir dann mit Ihren reisenden Händchen den Kaffee selber einschenken! Das müßte reizend sein, Fräulein...“

„Trude, Herr...“

„Hans-Joachim!“

Sie sind angelangt. Wirklich eine prächtige Gaststätte. Hans-Joachim geht voraus und sucht ein möglichst unbefleektes Eckchen für sein Abenteuer. Er hat Glück, festlich an den Tisch und wartet auf das Mädel, das sich nur eben schnell die Haare zurechtgerichtet hatte. Schon hat er sich ein paar fürstliche Redensarten für den „Anariff“ überlegt. Jetzt geht die Tür. Ein junges Mädchen im schwarzen Servierkleid mit weißer Schürze erscheint und trägt auf einem Tablett köstlich duftenden Kaffee und lederen Kuchen. Hans-Joachim glaubt zu träumen und karrt entsezt auf die Einreiterei.

„Sie, Fräulein Trude?“ kramelt er hilflos wie ein Kind.

„Sie wollten doch von mir bedient werden, Herr Hans-Joachim! Ich bin nämlich die Braut vom Wirtshaus!“

„Sie macht sich also keine Mühe ab und zu helfen den Eltern. Wenn Sie nicht zufällig gekommen wären, hätte ich mich gar verlobt. Ich höre den Wagen hinter mir. Da bin ich runter vom Rad und hab' Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie! Sie, Hans-Joachim, und ich haben Sie!“

Hans-Joachim schließt ein paarmal, dann hat er sich wieder in der Gewalt und läßt sich, lauer lächelnd, von Trude den Kaffee einschenken.

Die trauernde Witwe.

Im Jahre 1829 erschien in der „Sprecher Zeitung“ die folgende Todesanzeige: „Mein theurer Ehegatte, der Stadtschreiber Jeremias Wendt, hatte das schmerzliche Unglück, bei seinen Lebensjahren am 12. März, indem er durch allzu große Verlangung eines in seinem Beruf geliebten Trillers das Gleichgewicht verlor, vom hiesigen protestantischen Kirchhof herabzufallen. Schon in der Mitte des Falles hatte er seinen Geist aufgegeben, letzte jedoch seinen Sturz bis aufs Straßenpflaster ungelöst fort, wo derselbe vollends verlor. Wer die edle Seele meines Ehegatten kannte, wird die Höhe meines Verlustes, und wer den heiligen Kirchhof kennt, wird die Höhe dieses Unglücksfalles zu schätzen wissen...“

Die nach Wiedereröffnung schmachtende Stadtschreiberin Witwe Maria Ursula Wendt, geborene Dent, Wirtshaus zum Grünen Löwen und Schneiderberge.

Als Kutscher auf Gut Neudeck

Er fuhr den vereinigten Reichspräsidenten.

Es gibt Menschen, die still und genügsam ihren Lebensweg dahinziehen und denen man es wirklich nicht anmerkt, daß sie einst mit den Großen des Reiches in unmittelbarer Verbindung gestanden haben. Einer von diesen ist der Kutschermeister Michael Sawaoki aus der Kolonialstraße in Wanne-Köhlingshausen.

Der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der besagt, daß Sawaoki ein Depot von 100 Mark der Reichskasse in Wanne-Köhlingshausen, der 12 Jahre Kutscher auf Gut Neudeck war und den wir einmal aufzuheben haben, um von ihm etwas über sein Leben zu erfahren.

Sawaoki, ein 1860 geborener Westpreuße, war zunächst nach der Schulzeit ein Jahr auf dem Gute des Onkels des vereinigten Reichspräsidenten in Langerhau beschäftigt. Später nahm ihn Hindenburg dann mit nach Gut Neudeck in seine Privatdienste. Interessant ist der Anstellungsvertrag, der

Peter Wendts

Ein Roman von Künstlertum und Ehe
Von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz:
Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

berühmte Frau

(16. Fortsetzung.)

Und doch! Peter beneidete sie nicht. Sein eigenes Geschick, so schwer es ihm nach Ginas Fortgang erschienen war, hatte heute nichts Hoffnungsloses mehr. In ihm man ein untrügliches Gefühl, daß Gina und er zusammengehörten, und daß sie den Weg zueinander wieder finden würden.

Da war in Rom ein alter Arzt gewesen, dem Peter sich einmal in einer guten Stunde anvertraut hatte. „Erobern Sie sich die Frau zurück“, hatte er gesagt, „aber fangen Sie es flug an. Wenn Sie ihr begegnen, dann zeigen Sie ihr den überlegenen Mann. Seien Sie ritterlich, aber fordern Sie nicht, daß Sie zu Ihnen zurückkehrt. Sie muß freiwillig kommen, dann erst wird Ihre Ehe von Dauer sein.“

Heute Abend war die Festvorstellung. Heute Abend würde Peter wieder auf seinem Platz in der ersten Parterrereihe sitzen und Gina sehen.

Wenn er daran dachte, spürte er Erregung und ungeduldige Erwartung.

Frei und Tilde würden auch dabei sein. Die beiden Glücklichen ahnten nicht, wie heiß er diesem Abend entgegenwartete. Sie scherzten und lachten miteinander und waren sich selbst genug.

Nun gingen sie durch den Tiergarten. Herb duftete es nach weichen, nassem Laub. Schwarz und feucht hing die kalte Luft über ihnen, und die Luft war so mild, daß man es kaum glauben konnte, daß Weihnachten vor der Tür stand.

Am Heiligen Abend ist unsere Verlobung, und Oskars Heirat, sagte Friedrich.

„Dann müßt ihr auch nach Groß-Karlschin kommen.“

„Versteht sich. Junge, ich wünsche, daß bis dahin auch zwischen Gina und dir wieder alles in der Reihe wäre.“

Hilde schob ihre Hand in Peters Arm. „Ich wünsche es dir auch“, flüsterte sie ihm leise zu. Peter nahm den Hut ab und atmete tief die herbe Luft ein.

„Nur, es braucht alles seine Zeit. Wir haben ja gestern Abend darüber gesprochen, Friedrich.“

Friedrich Wendt nickte und versah, daß der Bruder nicht mehr davon reden wollte.

Gina kam von der Probe. Nun ging sie langsam durch die Tautentienstraße, blieb hier und da vor den Geschäftsauslagen stehen und fühlte lähmende Müdigkeit in allen Gliedern.

Monatelang hatte sie angestrengt gearbeitet, und besonders die letzten Wochen waren eine Zeit härtester Arbeit und Konzentration gewesen. Eiern hatte sie sich gezwungen, ihre Gedanken nicht abschweifen zu lassen, die quälenden Fragen und Zweifel zu überwinden, die sie bedrängten.

Es waren so viele Fragen, auf die sie selbst keine Antwort fand. Und immer war es Peter gewesen, um den sie freilief.

Auch Groß-Karlschin konnte sie nicht vergessen. Niemals hatte sie Lärm und Hast der großen Stadt so betäubend und nervenzerrüttend empfunden wie in diesen vergangenen Monaten. Niemals hatte sie sich so nach der Stille und Einsamkeit Groß-Karlschin gesehnt wie in diesen letzten Tagen vor Weihnachten.

Sie durfte nicht an das Fest vor einem Jahre denken, an den stillen, weihnachtlichen Zauber des großen Saales, in dem die Kistenkiste hinter einer langen, weißgedeckten Tafel gefunden hatte. Durfte sie nicht erinnern, welchen Eindruck es auf sie gemacht hatte, als die Gutsleute kamen, um mit ihrem Herrn und seiner jungen Frau das Weihnachtsfest zu feiern.

Alte und junge Leute... und die kleinen Kinder. Wie sie dann gefungen hatten, ein wenig schen und ein wenig falsch, aber doch innig und bewegt.

Ja, auch Gedächtnisse hatten die Kinder aufgelagert, ängstlich und schnell, während ihre Augen schon über den Gebirgsfelsen gebüht waren.

Nicht denken, Gina. Sie nicht erinnern, wie es dann mit Peter allein feierte.

Schöne und kostbare Gaben hatte er ihr gegeben, Schmuck, Blumen und Bücher...

Jahre würde sie einsam sein. Aber auch sein, irgendwo. Vielleicht in Rom. Vielleicht schon auf dem Heimweg?

Nun alles vorbei. Sie selbst hatte es so na. Peter war nun wieder Gina. In den letzten Jahren durchlebte, hatte sie...

... und endlich mit ihr zufrieden. „Ja, Ihr Ehe ist Ihrem Schaffen zugute“, hatte er gesagt.

„Sicher, Doktor?“, Al, niemand ahnte, auch nicht, wie es in ihr ausfiel. Er wußte nicht, daß der Erfolg, der stürmische Beifall, den sie errang, sie nur anfänglich über sich selbst hinausgehoben hatte. Daß er zu verfallen begann, daß sie ihn nicht so viel Wert beimeßen konnte.

Alles hatte allmählich ein anderes Gesicht bekommen. Manchmal gefiel es, daß sie mitten im Spiel an Groß-Karlschin denken mußte, daß sie die Worte, die sie sprach, die Gesten, die ihr die Rolle vorschrieb, unwirklich und maskenhaft empfand.

Wozu das alles? Warum stehe ich hier, spreche Worte einer anderen, gestalte Leben und Schicksale einer Fremden und habe doch eigenes Leben und Schicksal nicht gestalten können, weil ich dieser Aufgabe nicht gewachsen war?

Welch ein Hohn! Man feiert mich als eine große Künstlerin und Menschengestalterin, aber im wahren, wachen Leben verläge ich.

Warum habe ich mich Peter gegenüber nicht behauptet? Warum arbeite ich nicht an ihm und mit ihm?

Weil ich meine Kunst für das wahre Leben hielt und von Erfolg und Ruhm träumte. Weil ich glaubte, noch nicht genug erlebt und geleistet zu haben, um einem stillen zurückgezogenen Dasein Genüge zu finden.

Wir haben beide Fehler gemacht, Peter, und nun ist es zu spät, sie zu ändern.

Gina überquerte den Willenbergplatz und betrat den U-Bahnhof. Sie wollte nach Hause fahren. Aber was war das für ein Zuhause, das auf sie wartete? Ein Zimmer in der Pension Kening in Westend mit fremden Möbeln und Dingen. Fremde Menschen ringsum, mit denen man nur wenig sprach.

Niemand war in dem großen Berlin, der zu Gina gehörte.

Einmal hatte sich Dr. Benzel bei ihr melden lassen. Aber das Zusammenkommen war nur kurz und unerfreulich gewesen. Benzel war mit Hoffnungen zu ihr gekommen, die sie nicht erfüllen konnte.

„Geben Sie heute auch zu der Festvorstellung im Deutschen Schauspielhaus?“ hörte sie eine Männerstimme fragen.

Zwei Herren gingen hinter ihr die Treppentufen im Bahnhof hinunter. Es waren unbekannte Stimmen, und Gina lächelte nicht einmal, war nicht stolz, als der Sprecher ihren Namen nannte und sagte: „Die Hölle ist eine ganz große Schauspielerei. Sie müssen unbedingt sehen. Der Erfolg der Premiere im Herbst hat noch immer nicht nachgelassen, und der heutige Abend wird besonders festlich werden.“

Gina fühlte Nervosität, wenn sie an den Abend dachte.

Nur heute noch durchhalten, dann gab es ein paar Ruhetage, hatte Knörz ihr versprochen. Herta Torrmann sollte an den nächsten Abenden für sie einspringen.

Als Gina am Schalter stand, stieß eine junge Frau sie versehentlich an, wandte sich um und murmelte eine kurze Entschuldigung.

Dieses Gesicht kannte Gina doch? War das nicht...? Natürlich! Blötzlich wußte Gina, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Sie eilte der schlanken, jungen Dame nach, die eben durch die Sperre ging, holte sie auf dem Bahnsteig ein und legte ihr leicht die Hand auf die Schulter.

„Hilbe... hast du mich wirklich nicht erkannt?“ Die junge Frau drehte sich um.

„Freudig überrascht streckte sie ihr die Hand entgegen.“

„Al, Gina, da war mit einem Male alles gut, und jetzt möchte ich mit keinem mehr tauschen, selbst mit dir nicht, und das will etwas heißen.“

Hilbe nahm ihr Kind wieder in die Arme und küßte es.

„Wenn aus zwei Menschen, die sich lieben, ein drüßiges Leben emporblüht, dann wird die Welt vollkommen“, sagte sie. „Nicht wahr, so hast du doch haben mich durch ihre Wahrhaftigkeit und Schlichtheit stark berührt. Ich selbst durfte es erleben, daß es wirklich so ist. Und du sprichst es, als hättest auch du schon werdende Mutterchaft erlebt. Sehnt du dich nicht nach einem Kinde?“

Gina sah ganz still und lauschte in sich hinein. Was Hilbe eben gesagt hatte, rührte an ein Geheimnis, zu dem sie selbst noch nicht den Schlüssel besaß.

Nach stand sie vor einem verschlossenen Tor, durch das die andere, die junge Mutter, schon hindurchgegangen war. Und plötzlich lehnte sie sich nach dem einfachen Glück, das Hilbe zuteil geworden war.

Für kurze Zeit hatte sie in ein erfülltes Leben schauen dürfen, hatte es nicht fassen können, daß es derselbe Mensch war, der einmal mit ihr die gleichen Wünsche und Ziele teilte.

Wurde ihr in diesem Augenblick klar, daß die Kunst immer nur Kunst blieb, auch wenn sie aus den tiefsten, unbewußtesten Gründen der menschlichen Seele schöpferisch zu gestalten vermochte?

Gina hatte noch nicht an sich selbst erfahren, was diese Mutter erleben durfte, und sie hatte sich trotz dem angemaßt, mit Worten und Gebärden das Wunder werdender Mutterchaft zu offenbaren.

Scham war es, die ihr den Kopf tief herabbeugte.

„geben, bis ich zurückkomme“, sagte er hastig, und ging zu Gina.

Als er eintrat, hatte sie sich schon gefast. Sie war dabei, sich zu schminken, und wandte den Kopf, als Dr. Knörz auf sie zukam.

„Was ist denn los, Gina?“

„Nichts, lieber Doktor. Eine augenblickliche Schwäche und Müdigkeit.“

„Ich bringe Ihnen ein Glas Sekt, warten Sie...“ Er lief hinaus, kam mit einer kleinen Flasche Sekt und einem Glas wieder, schenkte ein und hielt das gefüllte Glas an Ginas Lippen.

Sie trank es in kleinen, dürftigen Schlucken leer. „Hat's gut getan?“

„Ja, danke“, lächelte Gina zu ihm auf, „mochten Sie sich keine Sorgen, Doktor, ich halte schon noch durch.“

Er atmete auf.

„Na, also! Dann können wir anfangen, ja?“ Gina nickte und tupfte noch einmal mit der Taschentuch auf ihr Gesicht.

Knörz drückte ihr die Hand, wünschte Hals- und Beinbruch und verabschiedete sich. Zwei Minuten später schritten die Klingeln durch Wandelgänge und Foyer. Das Publikum drängte in den Theaterraum und nahm seine Plätze ein.

Dann verließ das Licht, die Rampenbeleuchtung strahlte auf, und dumpf dröhnte der Gong hinter der Bühne.

Born, in der ersten Parterrereihe, sah Peter Wendt. Auf seinen Knien lag das Programm, und im Widerschein des Rampenlichtes sah Peter Ginas schönen Kopf auf der ersten Seite des schmalen Heftes.

Ganz still, ganz in sich gesammelt sah er im Sessel und hörte auf das Klopfen seines Herzens.

Auf der Bühne, in einem dämmerdunklen Raum, stand Gina. Sie sprach, und ihre Stimme schwang wie eine Glocke durch die Stille. Ihre Hände bewegten sich, und jede Gebärde trug das gesprochen Wort doppelt eindrucksvoll zu den atemlos lauschenden.

„Ich habe immer gewartet... auf ein Lehtes, Großes. Wird es kommen? Wird es mich segnen...?“ Sie sprach es in einem zitternd banger Ton. Ihr schönes Antlitz war wie durchgeistigt, als sie es jetzt in das Licht hob, das in einem matten, weißen Strahl durch das Fenster der hinteren Kulissenwand brach.

Peter Wendt trampfte die Hände ineinander. Seine Augen hingen an der geliebten Frau, die ihm in diesem Augenblick so fremd, so fern war, als hätte er sie nie gesehen.

Er sah sie und erlebte sie neu. Von Szene zu Szene wurde sie größer, wuchs über sich selbst hinaus und rückte ihm immer ferner. Schon im ersten Akt war ihr Spiel von einer Glut und einer mitreißenden Gewalt, daß die Pause den Zuschauern wie eine jähe und schmerzhaft Unterbrechung erschien.

Peter schloß die Augen, als das Licht aufblendete. Sein Herz jagte.

So hatte er Gina nie erlebt. Diese Kunst war von einer Größe, die ihn erschütterte, und in den nächsten Akten steigerte sie sich noch.

Als Frau Ute am Schluss des letzten Aktes unter der Beweihe nie sich erfüllender Mutterchaft mit einem fast tonlosen Klagelaut zusammenbrach, da war der Ausdruck dieses Schmerzes so erhaben und zugleich so abgründig, daß die Menschen, die ihn mit erlebten, erschauern in das tiefste Mysterium der Frauenleere zu schauen meinten.

Stundenlang, nachdem der Vorhang sich geschlossen hatte, war Totenstille. Dann brauste tosender Beifall auf.

Die Zuschauer hatten sich von den Plätzen erhoben, klatschten und schrien. Man rief nach Gina. Man jubelte, als sie kam und sich dankend verneigte. Noch war sie ernst und schien erschöpft. Aber bei jedem neuen Hervortritt wurde sie strahlender, glücklicher.

Peter hörte bewundernde Bemerkungen. Er stand in der Reihe der Jubelnden und Rufenden und war wie benommen.

Da fühlte er Tildes Hand auf seinem Arm.

„Peter...“

Er sah ihre Augen, in denen Tränen schimmerten. „Ich bin so stolz auf Gina... Peter.“

Er nickte ihr zu.

Kleine Schwägerin, wenn du wüßtest, was ich jetzt denke...“

Darf ich noch wünschen, Gina zurückzugewinnen? Gehört sie nicht der Kunst und den vielen, denen sie unvergängliches schenkt?

So fern war sie ihm. Im Licht der Rampe stand sie von Blumen und Beifall überhäuft, und ahnte nicht, daß er ihr nahe war. Daß er sie sah, daß seine Hände reglos waren, weil sie Sehnsucht hatten, ihr schönes, lächelndes Gesicht zu umfassen und es an sich zu ziehen...

Der Zuschauerraum leerte sich, nur vom oberen Rang rief und klatschte die Jugend immer noch Beifall.

„Willst du sie heute noch sprechen, Peter?“ Der schüttelte den Kopf.

„Dann komm, wir trinken noch einen Schoppen zusammen.“

Widerwillig folgte Peter. Als sie auf der Straße stand, durchlieferte ihn Ralte. Er blieb stehen.

„Bitte, verzeih es, wenn ich euch nicht begleite... Ich kann jetzt nicht in einem Lokal sitzen.“

Sie verstanden, daß er allein sein wollte, und verabschiedeten sich.

Peter ging. Ging durch viele Straßen und lief eine Stunde kreuz und quer durch den Tiergarten. Es war lange nach Mitternacht, als er sein Hotel aufsuchte. Aber Schlaf fand er in dieser Nacht nicht.

(Fortsetzung folgt.)



Zeichne Dich ein in das „Eiserne Buch“
und bringe Dein Opfer!

„Kind, was tust du in Berlin?“ fragte Gina. „Hast du etwa auch ein Engagement in der Reichshauptstadt angenommen?“

Die junge Frau lachte herzlich.

„Und was für eins! Auf Lebenszeit sogar. Ich habe mich nämlich verheiratet und wohne mit meinem Mann seit zwei Monaten in Berlin. Geheiratet haben wir freilich schon vor einem Jahr in Hamburg, und jetzt besitzen wir einen süßen Bubchen. Du... den mußt du dir ansehen. Hast du Zeit? Willst du nicht gleich mitkommen? Wir wohnen in der Nähe des Hohenzollernplatzes, haben eine reizende Wohnung und sind sehr glücklich. Komm mit, wir sind ja gleich da, und dann trinkst du eine Tasse Tee bei uns.“

Hilbe Wagner — so hieß jetzt Hilbe Brandis — mit der Gina zusammen am Hamburger Schauspielhaus tätig gewesen war, bat so herzlich und freute sich so sehr über dieses Zukunftsbesuch, daß Gina ihre Bitte nicht abschlagen mochte.

„Eigentlich sollte ich heimfahren und noch etwas ruhen. Wir haben heute Abend Festvorstellung im Theater, und du weißt, was das bedeutet.“

„Natürlich weiß ich das. Aber du beherrscht deine Rolle doch meisterhaft, Gina. Mein Mann und ich haben dich nämlich in der „Herrin auf Lohr“ gesehen. Wundervoll bist du, ganz groß. Hast viel dazugelernt in einem Jahr.“

Das Lob der ehemaligen Kollegin freute Gina.

„Und du? Hast du niemals Sehnsucht gehabt, wieder auf der Bühne zu stehen, Hilbe?“

„Nein, niemals.“

Glückliches Menschentum, dachte Gina, und sie dachte es wieder, als sie Hilbes Heim sah und ihren Mann kennenlernte, der an der Berliner Staatsbibliothek als Beamter tätig war.

Alles hatte sie sich anschauen müssen. War durch alle Räume der kleinen Wohnung bis in die entlegensten Winkel geführt worden.

Nun sah sie im Wohnzimmer und hieß den kleinen Bubchen auf dem Schoß, den ihr Hilbe voller Mutterstolz in den Arm gedrückt hatte.

„Ist er nicht aalig, Gina?“

Gina lächelte und blinnte auf das klammige Kinderköpfchen herab, strich mit zarten Fingern über das weiche Gesichtchen und spielte mit den winzigen Händchen, die sich zappelnd zu ihr aufhoben und ihre Wangen berührten.

Wie süß diese unbewußte Liebeslösung war. Eine Woge von Zärtlichkeit durchströmte sie, und verwirrt schaute sie zu Hilbe auf.

„Kannst du es jetzt verstehen, daß ich gar nicht mehr an die Bühne und meine früheren ehrgeizigen Pläne denke?“ fragte die junge Frau.

„Ich glaube, ja. Aber ist es dir nicht doch schwer, in ganz neue und unbekannte Pflächchen hineinzufinden. Der Haushalt war eine harte Probe für die Liebe zu meinem Mann. Ich war keine gute Hausfrau, hatte unendlich viel zu lernen, aber meines Mannes Geduld und sein Humor ertrugen alles und halfen mir durch. Und dann erwartete ich das Kind!“

„Al, Gina, da war mit einem Male alles gut, und jetzt möchte ich mit keinem mehr tauschen, selbst mit dir nicht, und das will etwas heißen.“

Hilbe nahm ihr Kind wieder in die Arme und küßte es.

„Wenn aus zwei Menschen, die sich lieben, ein drüßiges Leben emporblüht, dann wird die Welt vollkommen“, sagte sie. „Nicht wahr, so hast du doch haben mich durch ihre Wahrhaftigkeit und Schlichtheit stark berührt. Ich selbst durfte es erleben, daß es wirklich so ist. Und du sprichst es, als hättest auch du schon werdende Mutterchaft erlebt. Sehnt du dich nicht nach einem Kinde?“

Gina sah ganz still und lauschte in sich hinein. Was Hilbe eben gesagt hatte, rührte an ein Geheimnis, zu dem sie selbst noch nicht den Schlüssel besaß.

Nach stand sie vor einem verschlossenen Tor, durch das die andere, die junge Mutter, schon hindurchgegangen war. Und plötzlich lehnte sie sich nach dem einfachen Glück, das Hilbe zuteil geworden war.

Für kurze Zeit hatte sie in ein erfülltes Leben schauen dürfen, hatte es nicht fassen können, daß es derselbe Mensch war, der einmal mit ihr die gleichen Wünsche und Ziele teilte.

Wurde ihr in diesem Augenblick klar, daß die Kunst immer nur Kunst blieb, auch wenn sie aus den tiefsten, unbewußtesten Gründen der menschlichen Seele schöpferisch zu gestalten vermochte?

Gina hatte noch nicht an sich selbst erfahren, was diese Mutter erleben durfte, und sie hatte sich trotz dem angemaßt, mit Worten und Gebärden das Wunder werdender Mutterchaft zu offenbaren.

Scham war es, die ihr den Kopf tief herabbeugte.

„geben, bis ich zurückkomme“, sagte er hastig, und ging zu Gina.

Als er eintrat, hatte sie sich schon gefast. Sie war dabei, sich zu schminken, und wandte den Kopf, als Dr. Knörz auf sie zukam.

„Was ist denn los, Gina?“

„Nichts, lieber Doktor. Eine augenblickliche Schwäche und Müdigkeit.“

„Ich bringe Ihnen ein Glas Sekt, warten Sie...“ Er lief hinaus, kam mit einer kleinen Flasche Sekt und einem Glas wieder, schenkte ein und hielt das gefüllte Glas an Ginas Lippen.

Sie trank es in kleinen, dürftigen Schlucken leer. „Hat's gut getan?“

„Ja, danke“, lächelte Gina zu ihm auf, „mochten Sie sich keine Sorgen, Doktor, ich halte schon noch durch.“

Er atmete auf.

„Na, also! Dann können wir anfangen, ja?“ Gina nickte und tupfte noch einmal mit der Taschentuch auf ihr Gesicht.

Knörz drückte ihr die Hand, wünschte Hals- und Beinbruch und verabschiedete sich. Zwei Minuten später schritten die Klingeln durch Wandelgänge und Foyer. Das Publikum drängte in den Theaterraum und nahm seine Plätze ein.

Dann verließ das Licht, die Rampenbeleuchtung strahlte auf, und dumpf dröhnte der Gong hinter der Bühne.

Born, in der ersten Parterrereihe, sah Peter Wendt. Auf seinen Knien lag das Programm, und im Widerschein des Rampenlichtes sah Peter Ginas schönen Kopf auf der ersten Seite des schmalen Heftes.

Ganz still, ganz in sich gesammelt sah er im Sessel und hörte auf das Klopfen seines Herzens.

Auf der Bühne, in einem dämmerdunklen Raum, stand Gina. Sie sprach, und ihre Stimme schwang wie eine Glocke durch die Stille. Ihre Hände bewegten sich, und jede Gebärde trug das gesprochen Wort doppelt eindrucksvoll zu den atemlos lauschenden.

„Ich habe immer gewartet... auf ein Lehtes, Großes. Wird es kommen? Wird es mich segnen...?“ Sie sprach es in einem zitternd banger Ton. Ihr schönes Antlitz war wie durchgeistigt, als sie es jetzt in das Licht hob, das in einem matten, weißen Strahl durch das Fenster der hinteren Kulissenwand brach.

Peter Wendt trampfte die Hände ineinander. Seine Augen hingen an der geliebten Frau, die ihm in diesem Augenblick so fremd, so fern war, als hätte er sie nie gesehen.

Er sah sie und erlebte sie neu. Von Szene zu Szene wurde sie größer, wuchs über sich selbst hinaus und rückte ihm immer ferner. Schon im ersten Akt war ihr Spiel von einer Glut und einer mitreißenden Gewalt, daß die Pause den Zuschauern wie eine jähe und schmerzhaft Unterbrechung erschien.

Peter schloß die Augen, als das Licht aufblendete. Sein Herz jagte.

So hatte er Gina nie erlebt. Diese Kunst war von einer Größe, die ihn erschütterte, und in den nächsten Akten steigerte sie sich noch.

Als Frau Ute am Schluss des letzten Aktes unter der Beweihe nie sich erfüllender Mutterchaft mit einem fast tonlosen Klagelaut zusammenbrach, da war der Ausdruck dieses Schmerzes so erhaben und zugleich so abgründig, daß die Menschen, die ihn mit erlebten, erschauern in das tiefste Mysterium der Frauenleere zu schauen meinten.

Stundenlang, nachdem der Vorhang sich geschlossen hatte, war Totenstille. Dann brauste tosender Beifall auf.

Die Zuschauer hatten sich von den Plätzen erhoben, klatschten und schrien. Man rief nach Gina. Man jubelte, als sie kam und sich dankend verneigte. Noch war sie ernst und schien erschöpft. Aber bei jedem neuen Hervortritt wurde sie strahlender, glücklicher.

Peter hörte bewundernde Bemerkungen. Er stand in der Reihe der Jubelnden und Rufenden und war wie benommen.

Da fühlte er Tildes Hand auf seinem Arm.

„Peter...“

Er sah ihre Augen, in denen Tränen schimmerten. „Ich bin so stolz auf Gina... Peter.“

Er nickte ihr zu.

Kleine Schwägerin, wenn du wüßtest, was ich jetzt denke...“

Darf ich noch wünschen, Gina zurückzugewinnen? Gehört sie nicht der Kunst und den vielen, denen sie unvergängliches schenkt?

So fern war sie ihm. Im Licht der Rampe stand sie von Blumen und Beifall überhäuft, und ahnte nicht, daß er ihr nahe war. Daß er sie sah, daß seine Hände reglos waren, weil sie Sehnsucht hatten, ihr schönes, lächelndes Gesicht zu umfassen und es an sich zu ziehen...

Der Zuschauerraum leerte sich, nur vom oberen Rang rief und klatschte die Jugend immer noch Beifall.

„Willst du sie heute noch sprechen, Peter?“ Der schüttelte den Kopf.

„Dann komm, wir trinken noch einen Schoppen zusammen.“

Widerwillig folgte Peter. Als sie auf der Straße stand, durchlieferte ihn Ralte. Er blieb stehen.

„Bitte, verzeih es, wenn ich euch nicht begleite... Ich kann jetzt nicht in einem Lokal sitzen.“

Sie verstanden, daß er allein sein wollte, und verabschiedeten sich.

Peter ging. Ging durch viele Straßen und lief eine Stunde kreuz und quer durch den Tiergarten. Es war lange nach Mitternacht, als er sein Hotel aufsuchte. Aber Schlaf fand er in dieser Nacht nicht.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt)

Sonntag: Großkampftag im deutschen Sport

es lohnt sich.

A. D. Elektrometall ist der Sammelname für besondere Magnesiumlegierungen. Es stellt eine sehr wertvolle, wichtige und auch noch entwicklungsfähige Ergänzung der Leichtmetalle dar. Es ist im industriellen Sinn das jüngste Mitglied der Familie der Leichtmetalle. Der Ausgangsstoff, das Magnesium, ist ein deutscher Rohstoff.

Ge
ber
P r
W i
Zu
18.
döf

den Eltern sich selbstgefälliger oder gar feindselig gegenwärtige Ehesolcher. Denn die Eindrücke, die das Kind im Unterbewußtsein seiner Eltern empfängt, brechend aus, „Menschen, die vielfältige Interessen haben, sind, wie noch hinzugefügt wird, „mit ganz anderen, dagegen leiden Eigenbräuter und isolierte Menschen mit Leidenschaft sammeln und ein sogenanntes „Hobby“ haben, in ihrer Ehe häufig Spießbü-

Es hat sich gezeigt," berichtet Dr. V. S. Cottrell, der gesammelte Material prüfte, "daß Mädels, die vor Verheiratung in den Tag hineinlebten und keine Verantwortung irgendwelcher Art annahmen, die keinen innestehen, der sie zwang, nicht nur an ihre eigene, sondern auch an die ihrer Kinder denken können und den Mann häufig eine Last bedeuten. Sie passen sich nicht an und tuten, wenn sich ihnen Hindernisse in den Weg legen, nach dem Schützenjäger der Mutter mit begrenztem Erfolg."

zu denken, sich nur schwer umstellen können und den Mann häufig eine Last bedeuten. Sie paßten sich schlecht an und rufen, wenn sich ihnen Hindernisse in Weg legen, nach dem Schürzenjüngel der Mutter. Mit berufstätigen Müttern

